Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1898

100 (30.4.1898) II. Blatt

Visual Library

Ausgabe:
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich:
in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 50 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf.
Vorausbezahlung.

Redaktion und Expedition:
Hirschstraße 9.

Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit täglichem Unterhaltungsblatt und Verlosungsbeilage.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum für Lokale Inserate 15 Pf., für auswärtige Inserate 20 Pf., im Reklameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt.

Bemerkungen:
Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 100 II. Blatt. Karlsruhe, Samstag, den 30. April **1898.**

Badischer Landtag.*)

* Karlsruhe, 28. April.

78. öffentliche Sitzung der Zweiten Kammer.

Am Regierungstisch: Staatsminister Dr. Nokk, Geh. Rat Dr. Arnsperger, Geh. Oberregierungsrat Becherer, Ministerialrat Braun.

Präsident Gönner eröffnet die Sitzung um 9¼ Uhr.

Einläufe: Eine Petition des Gemeinderats und des Badekomitees von Badenweiler die Erweiterung der Kaltwasserleitung in Badenweiler betreffend (übergeben vom Abg. Dr. Blankenhorn; eine Vorstellung des badischen Gastwirteverbands betr. den Gesetzentwurf vom 3. Februar 1868 über die Rechtsverhältnisse der Dienstboten; eine Vorstellung des Verwaltungsrats des badischen Ratschreibervereins um Ausdehnung des Fürsorgegesetzes, §§ 2—4, zur Erweiterung des Kreises versicherungspflichtiger und versicherungsberechtigter Kassenmitglieder, sowie um die Ausdehnung auf von den Wohlthaten des Gesetzes ausgeschlossene Gemeindebeamten.

Die allgemeine Debatte über das Volksschulwesen und die Gewerbeschulen wird fortgesetzt.

Abg. Venedey (Dem.) verteidigt seine Ausführungen über die Notwendigkeit der Aenderung der Vorbildung der Lehrer zur Hebung der Bildung der Masse des Volkes. Er sei dabei von seinen persönlichen Erfahrungen als Anwalt ausgegangen. Er habe oft eine unbegreifliche Ungelenkigkeit im schriftlichen Ausdruck wahrgenommen, die es den Leuten erschwere, ihr Recht zu finden. Mit Befriedigung konstatiere er das Zugeständnis des Oberschulratsdirektors, daß es notwendig sei, die Anzahl der Seminare zu vermehren und dabei die großen Städte zu berücksichtigen, wobei dann wohl das Internat wegfallen würde. Die jungen Lehrer sollten in einer Gegend angestellt werden, mit deren Verhältnissen sie vertraut seinen. Er meine hierbei ausdrücklich nur die erste Zeit nach dem Verlassen des Seminars. Wenn die neue Ausbildung notwendig sei, so spiele der Geldpunkt keine Rolle. Man habe ja auch bei andern Gelegenheiten das Geld in Deutschland aufgebracht (gegen den Widerspruch der „Unentwegten". D. Red.) Daß die Meersburger Angelegenheit zur Sprache gebracht wurde, sei ganz zweckmäßig gewesen, wenn Redner auch die Form, in der die „Neue Bad. Schulzeitung" vorging, anders gewählt hätte. Allein ein „Radaublatt" sei diese Zeitung nicht. Die Bedenken Hennigs wegen der Lehrerbildungsreform teile er nicht. Die Mehrzahl der Kinder sei nicht unbegabt und ein Lehrermangel sei nicht zu befürchten. Die Unzufriedenheit sei kein so großes Unglück. Ohne Unzufriedenheit gäbe es gar keinen Fortschritt. Die Zufriedenheit sei in der Regel — von wenigen Gottbegnadeten abgesehen — die Ruhe des Friedhofs. Redner giebt die höhere Sachkenntnis des Abg. Dr. Weygoldt zu, wendet sich aber dennoch gegen dessen Ausführungen. Redner selbst sei ausübender Musiker und halte die Musik für eine der vornehmsten Vergnügungen, allein nicht jeder Mensch habe Talent dazu. Den absolut unbegabten sollte man damit verschonen. Selbst wenn die Lehrer eine höhere soziale Stellung erreichen wollten, so könnte er ihnen das nicht verübeln. In manchen Dörfern sei die Lehrerwohnung heute noch mit dem Farren- und Bockstall unter einem Dache. Das zeuge nicht von Verständnis für die Bedeutung des Lehrerstandes. Dem Wunsche Fiesers nach Herabsetzung der Schülerzahl könne man nur beistimmen. Er komme zum Schluß zu einer Sache, die er mehr als eine Episode (!) aufgefaßt, die man aber später zu einer Haupt- und Staatsaktion aufgebauscht (!!) habe und zwar ohne sein Verschulden (!!) Redner hätte über die Sache eine Stunde sprechen können, allein seine Bescheidenheit habe ihn daran gehindert und sodann habe er geglaubt, vor einem politisch geschulten Auditorium zu sprechen, für das eine andeutende Form genüge, ohne daß eine derartige Aufbauschung zu gewärtigen sei. Fieser habe ihm Dinge in den Mund gelegt, die er absolut nicht gesprochen habe. Er verwahre sich energisch dagegen, daß Fieser sich hier etwas zusammenphantasiere und dann gegen dieses Phantom in die Schranke reite wie gegen Windmühlen, sowie, daß dann unter Berufung auf Fiesers Autorität eine durchaus falsche Version (!) in das Land hinausgehe. Wenn Fieser sich die Aeußerung aufgeschrieben habe, so ändere das an der Sache gar nichts und es sei ihm, Venedey, auch ganz einerlei, ob Fieser die Aufzeichnung unmittelbar oder nach 1 oder 2 Tagen machte (!!), darauf komme es gar nicht an. Wenn Fieser ihn nicht verstanden habe, so möge er sich das Stenogramm geben lassen, dann werde er davor bewahrt sein, ihn in dieser gründlichen Weise mißzuverstehen (!) und eine falsche Variation in die Oeffentlichkeit hineinzubringen. (Nach unserem, nicht der Korrektur des Herrn Venedey unterliegenden Stenogramm hat Herr Fieser genau so citiert, wie Venedey seinen unglaublichen Satz gesprochen hat. Herr Venedey sucht nun offenbar nachzuweisen, daß er anders denkt, als er spricht, für einen Anwalt besonders hübsch, der im Ausdruck nicht so ungeschickt sein sollte, wie die obenerwähnte „Masse" des Volkes. D. Red.) Er habe eine Art Randbemerkung, eine Bemerkung in Klammer gemacht und in berechtigter Entrüstung über Kuglers abgestandene Bemerkungen gesagt, wenn er ein Buch mit der Ueberschrift Kaiser Wilhelm der Große lese, er dann wisse, daß es sich um eine Geschichtsfälschung handle. Das habe er in erster Linie in dem Sinne gemeint, man stelle an die Stelle der Wahrheit eine unkritische, falsche Geschichtsauffassung, wie sie z. B. nach Auffassung auf katholischer Seite hinsichtlich der Verbrennung Magdeburgs durch Tilly bestehe. Geschichtsfälschung sei ein allgemeiner terminus technicus und er habe ausdrücklich von bewußter oder unbewußter Fälschung gesprochen. Er erkläre deutlich, er gebe zu, daß der größte Teil derer, die aus Pietät oder verwandtschaftlichen Beziehungen diese Dinge betrachten, dies in gutem Glauben thun, aber er habe auch die Ueberzeugung, daß es eine ganze Anzahl von Byzantinern gebe, die den Ausdruck „Kaiser Wilhelm der Große" nachbeten, weil er von hoher Stelle ausgesprochen worden ist. Er bestreite durchaus, daß in seiner Aeußerung eine empörende Beschimpfung des Andenkens des Kaisers Wilhelm I. liege. Wer das behaupte, sei entweder nicht imstande, das kritisch durchzuarbeiten, oder er schiebe ihm wider besseres Wissen etwas unter, was er nicht gesagt habe. Müsse denn jeder Mensch ein großer sein und sei es denn für einen Fürsten eine Beschimpfung, wenn man sagt, man könne ihm einen Beinahmen nicht zuerkennen, der in der Geschichte überhaupt vielleicht nur 6mal vorkommt? Er gebe zu, daß Kaiser Wilhelm I. die verehrungswürdigsten Eigenschaften hatte. Aber gerade wegen der Schlichtheit und Einfachheit seines Wesens glaube er, Venedey, daß derselbe die Bezeichnung „der Große" von der Hand gewiesen hätte, wenn man ihn in seiner letzten Stunde darüber gefragt hätte. Den Vorwurf der Beschimpfung weise er mit dem Gefühle der vollständigen Geringschätzung zurück. Derselbe sei auf Kosten seiner Person, seiner Partei und der Wahrheit erhoben, um im Trüben fischen zu können. (!)

Präsident Gönner müßte diesen Ausdruck als unzulässig rügen, wenn er gegen einen Kollegen hier im Hause gerichtet sein sollte.

Abg. Venedey (fortfahrend): Soweit der Vorwurf außerhalb des Hauses erhoben werde, sei er jedenfalls zutreffend, soweit er im Haus erhoben wurde, habe man ihn falsch verstanden und es an der Objektivität fehlen lassen. Auf die Dinge außerhalb dieses Hauses einzugehen, würde sich mit der Würde dieses Ortes nicht vertragen (und namentlich nicht mit dem Vorteil des „volkstümlichen" Abg. Venedey. D. Red.) Redner sei ein Verehrer von Hebel und Scheffel, wenn man aber diese als Dichter neben Schiller und Göthe stellen wollte, dann würde er auch seine Zweifel äußern und wenn man dann wieder über ihn herfallen würde, so würde ihn das ebenso kalt lassen („kalt lassen" ist gut! D. R.) wie der jetzige Vorwurf. Man könnte ihm entgegenhalten, und er wisse, daß ihm das auch von Männern seiner eigenen Partei da und dort entgegengehalten werde, er solle doch den Leuten ihr Vergnügen lassen. Er müsse deshalb jetzt näher erklären, warum er seine Randbemerkung gemacht habe. Die Bezeichnung „der Große" sei der Ausfluß eines gewissen Systems, einer Richtung, die alle Fortschritte und Errungenschaften der Menschheit und alle Erfolge des deutschen Volkes auf dem Gebiete der nationalen Einheit als das Verdienst einzelner großer Männer hinstelle. Diese Richtung laufe auf die Verherrlichung einzelner großer Männer auf Kosten der Masse hinaus. (Herr Venedey aber verherrlicht die von ihm selbst als unbehilflich geschilderte Masse auf Kosten der großen Männer. Auch ein Standpunkt! D. Red.) Deshalb habe er es von seinem demokratischen Standpunkt aus für seine Pflicht gehalten, das in einer kurzen Bemerkung zum Ausdruck zu bringen. Die Frage der Bezeichnung des Kaisers als der Große sei in der Geschichte noch nicht abgeschlossen. Er habe sein persönliches Urteil darüber und die Gegner hätten das ihrige. Die Heeresreform hätte seinerzeit die Opposition dem König Wilhelm gegen die 2-jährige Dienstzeit bewilligt, die später doch eingeführt wurde. Bismarck aber habe den Konflikt benützen wollen, um die Macht des Liberalismus zu brechen. Von konservativer Seite würde er solche Urteile über das Jahr 1848 begreifen, nicht aber von solchen, die liberal sein wollten. Der Minister Eisenlohr habe jüngst das Jahr 1848 ernster und würdiger beurteilt als Fieser. Fiesers Bemerkungen über Heckers saloppe Redensarten bei Bernau habe er nicht verstanden. Zuerst habe er geglaubt, Fieser wolle ihn, Venedey, als Schwärmer, in Gegensatz zu seinem Vater als einen Realpolitiker bringen. Fieser habe gesagt, das einzige Gescheidte von Hecker sei gewesen, daß er von dem leeren Stroh sprach, das im Parlament zu Frankfurt gedroschen werde. Ein liberaler Mann sollte nicht so von dem ersten deutschen Parlament sprechen. (War Hecker nicht sehr liberal?)

Präsident Gönner: Er habe Venedey lange sprechen lassen, weil dieser sich verteidigte. Jetzt müsse er aber doch dringend um Kürze bitten.

Abg. Venedey (fortfahrend): Dann wolle er nur kurz sagen, daß das Frankfurter Parlament doch nicht umsonst bestand, denn man habe, um das spätere Reich populär zu machen, das allgemeine direkte Wahlrecht acceptieren müssen. Und wenn der König Friedrich Wilhelm von Preußen seine 500 000 Bajonette zur Verfügung gestellt hätte, so hätten wir schon 1848/49 und nicht erst 1870 ein Deutsches Reich bekommen, „denn mit 500000 Bajonetten ist es leichter, eine Politik der That zu machen, als wenn man nichts hinter sich hat". (Damit wirft Herr Venedey seine ganzen militärisch-politischen Anschauungen über den Haufen. D. Red.) Das Wort „Handlanger" sei in Gänsfüßchen zu verstehen gewesen. Nach der Würdigung, die er von der geistigen Bedeutung Bismarcks habe, sei es ihm nicht im Schlafe eingefallen, ihn als Handlanger anzusehen und zu bezeichnen. Von der Bedeutung Bismarcks denke er viel zu hoch. Er habe zuerst gedacht, ob Fieser ihn wegen dieses Ausdrucks nicht als Stichblatt benutzen wollte, wie, um ein Beispiel zu gebrauchen, Hamlet durch eine Tapete den Polonius erstach. (Ein gut gewähltes Beispiel! D. Red.) Er verletze niemand gern, aber die Schonung der Gefühle anderer komme für ihn erst in zweiter Linie. Er sei hierher geschickt von seinen Wählern, um die demokratische Sache zu fördern. Wie gut und wie schlecht er das thue, habe er mit sich und mit seinen Wählern auszumachen. Auch in Zukunft seien für ihn die Rücksichten eine sehr untergeordnete Sache. Fieser habe in beinahe physisch bedrohlicher Weise (!) sich gegen Heimburger wegen dessen Zweifeln gewendet. Redner verantworte sich überall und weise es mit der größten Entschiedenheit zurück, daß er eine Entschuldigung vorgebracht habe. Das habe er nicht nötig und es sei eine Entschuldigung auch von Heimburger nicht beabsichtigt gewesen. Ebenso verwahre er sich mit der größten Entschiedenheit gegen den Vorwurf des bewußten Mißbrauchs der Redefreiheit. Der Abgeordnete habe eine Stätte erhalten, wo er gegen die Gefahr, vom Staatsanwalt etwa mittelst des dolus eventualis am Kragen gefaßt zu werden, geschützt sei und zu sprechen habe lediglich nach den Geboten der Ehre und im Rahmen der Geschäftsordnung, über die der Präsident und nicht Fieser zu befinden habe. (Schwaches Bravo in der Opposition.)

Abg. Pfisterer (Antis.): Der jüdische Lehrer in Walldorf gebe auch zu Beschwerden Anlaß durch seine Beteiligung an dem bekannten Walldorfer Krawall. (Der Lehrer ist freigesprochen worden. D. Red.) Herr Fieser bekämpfe alles, was nicht nationalliberal sei, Freisinnige, Sozialdemokraten, Centrum u. s. f. (Große Heiterkeit.) Dagegen habe Venedey die Antisemiten noch nie angegriffen, obwohl die Demokraten mehr an den Juden hängten. (Große Heiterkeit.) Fieser habe über Kaiser Wilhelm und Bismarck gesprochen, was aber nicht am Platz gewesen sei. (!!) Wilckens habe wohl seine Wiederwahl in Weinheim hintertreiben wollen. Nachdem er gewählt gewesen sei, sei der Herr Oberförster in der Chaise angefahren und habe ihm gesagt, er solle nur den Nationalliberalen beitreten. (Große Heiterkeit.)

Abg. Straub (lib.) kann nur sein Bedauern darüber aussprechen, daß Venedey auch heute es nicht eingesehen hat, daß er es hätte unterlassen sollen, die ehrwürdige Gestalt unseres ersten Kaisers auch nur in irgend einen Zusammenhang zu bringen mit dem Vorwurf einer Geschichtsfälschung. (Sehr richtig! bei den Nationalliberalen.) Er unterlasse es, dem eine Begründung hinzuzufügen, weil das einer Abschwächung der glänzenden Rede gleichkäme, mit der Herr Fieser vorgestern die Bezeichnung als Kaiser Wilhelm der Große gerechtfertigt habe. Bei der Besorgung der Bibliothek in Stockach durch den ev. Hauptlehrer in Stockach komme es doch auf den Takt an. Und daß es der ev. Hauptlehrer nicht an Takt fehlen lasse, dafür spreche die Thatsache, daß er schon 14 Jahre in Stockach thätig ist. Auch kenne er eine ev. Gemeinde, in der der einzige katholische Lehrer der erste Hauptlehrer sei. Das sei die Stadt Eppingen. Die Auffassung der städtischen Vertreter in Bruchsal in der Stiftungsratsangelegenheit sei vollkommen korrekt und es könne darüber auch nach dem klaren Wortlaut des Gesetzes kein Zweifel sein. So lange der Oberbürgermeister nicht als Katholik ausgetreten sei, sei er als solcher zu behandeln. Es komme dem Oberbürgermeister auch nicht auf seine Vertretung als Person an, sondern auf die Vertretung der Gemeinde. Wenn Wacker die Bildung des Ortsschulrats beklagt habe, so freue er sich, daß auch die Gemeinde ihre berechtigte Mitwirkung bekommen habe. Dabei sei der berechtigte Einfluß des Geistlichen durchaus nicht ausgeschlossen.

Abg. Dr. Wilckens (lib.): Venedey habe in sehr weitgreifender Weise und in sehr erregter Sprache seine bekannte Aeußerung über Kaiser Wilhelm I. und den Fürsten Bismarck zu verteidigen gesucht. Als glücklich könne man seine Ausführungen aber nicht bezeichnen. Redner könne nur konstatieren, daß Venedeys Aeußerungen in weiten Kreisen empfindlich berührt haben und berühren mußten und die Gefühle Vieler hier im Hause und außerhalb desselben verletzten. Pfisterer habe gemeint, Redner wolle seine Wiederwahl in Weinheim hintertreiben. Dazu habe er aber keine Muße. Wenn man wie Pfisterer in provokatorischer Weise über alle möglichen Dinge spreche, müsse man sich auch ab und zu eine Zurechtweisung gefallen lassen und dürfe sich nicht so empfindlich zeigen. Redner schildert die Bedeutung der gewerblichen Fachschulkurse, die noch in einer größeren Anzahl anderer Städte eingerichtet werden sollten. Die Schaffung des Gewerbeschulrats sei eine glückliche gewesen; man sollte ihm noch einige weitere im Gewerbeleben erfahrene Männer beigeben. Nach einer Entscheidung des Oberlandesgerichts sei die Zulässigkeit des Gewerbeschulzwangs für Schüler von 14—16 Jahren in Frage gestellt. Konsequenzen hieraus wären sehr fatal und eine gesetzliche Regelung deshalb zu wünschen. Die neuen etatsmäßigen Gewerbelehrer, die von den Gemeinden Karlsruhe, Heidelberg, Pforzheim und Konstanz gewünscht würden, sollten nachträglich noch angefordert werden.

Abg. Gesell (lib.) bringt Wünsche der Gewerbelehrer, betr. die Prüfungen — das Examen solle in 2 Teile geteilt werden — und betr. den Unterricht an der Baugewerkeschule vor. Ein Hauptfehler neben der von den andern Schülern teilweise verschiedenen Vorbildung sei für die Gewerbelehrerkandidaten der Mangel an pädagogischem Unterricht, Kurse zur methodischen Ausbildung als Gewerbelehrer seien notwendig. Auch die Frage der Ausbildung der Zeichenlehrer sei einer eingehenden Prüfung wert. Mit der Ausdehnung des Zeichenunterrichts habe man auch bei den Mädchen gute Erfahrungen gemacht. Dieselben hätten dann dem Industrieunterricht viel besser folgen können. Einen nicht methodisch ausgebildeten Lehrer solle man nur an kleineren Gewerbeschulen ohne Fachklasse für Zeichnen wirken lassen. An der Baugewerkeschule sei eine Ausbildung von Werkmeistern, Palieren und Monteuren nicht möglich und er bitte deshalb die Regierung, daß zu diesem Zweck in Pforzheim eine Schule im Einvernehmen mit der Gemeinde eingerichtet werde. Es sei erstaunlich, welchen Wissensdurst und Wissensdrang oft die Leute haben und es sei bedauerlich, daß sie ihn nicht befriedigen könnten. Er bedaure auch, daß für die Einrichtung der elektrotechnischen Anstalt an der Baugewerkeschule nicht genügende Mittel eingestellt worden sind, daß die prächtigen Arbeiten der Gewerbelehrerkandidaten und der Gewerbelehrer, die er hier in der Baugewerkeschule gesehen habe, nicht einem größeren Publikum zugänglich sind. Die Lehrer, die Stipendien erhalten, sollten die Ergebnisse ihrer Studienreise am Orte ihres Wirkens ausstellen. Dasselbe gelte von der Kunstgewerbeschule, die möglichst enge Fühlung mit dem Gewerbestand haben solle. Ein Zwang, wie für die Gewerbeschulen, sollte auch für die Handelsschule bestimmt werden. Die Frage der Handelshochschule sei noch nicht völlig spruchreif. Die Frage einer höheren Ausbildung lasse sich auf grund unserer mittleren Handelsschulen lösen. Am Polytechnikum sei eine Anzahl von Kräften, die für diese höhere Ausbildung fruchtbar gemacht werden könnten. Man solle von unten an aufbauen und die Sache nicht von oben herunter anfassen, sonst stelle man sie in die Luft.

Staatsminister Dr. Nokk: Er dürfe die Beantwortung der wertvollen Anregungen des Vorredners wohl seinem Kollegen überlassen, dem das Gewerbeschulwesen zugeteilt sei. Die Erweiterung der Baugewerkeschule sei notwendig. Der Herr Finanzminister habe sich auch bereit erklärt, einem Nachtrag für den Erweiterungsbau zuzustimmen. Derselbe werde mit einem Gesamtnachtrag der verschiedenen Ministerien an das Haus gebracht werden.

Ministerialrat Braun: Die Ernennung von weiteren Mitgliedern des Gewerbeschulrats sei in den letzten Tagen vollzogen worden. Ernannt seien die Herren Bauunternehmer Augenstein in Karlsruhe, Sattlermeister Aulbach in Mannheim, Landtagsabg. Instrumentenmacher Fischer in Freiburg und Landtagsabg. Gesell in Pforzheim. Der Entwurf des vom Abg. Wilckens gewünschten Gesetzes über den Gewerbeschulzwang, der der Rechtsunsicherheit auf dem fraglichen Gebiete ein Ende mache, sei bereits fertiggestellt. Er bestehe nur aus einem einzigen Paragraphen und werde dem Hause nicht viel Mühe machen. Die weiteren Gewerbelehrerstellen würden nachgefordert werden, wenn sich eine Gelegenheit dazu biete. Besondere Lehrer für die Gewerbelehrer an der Baugewerkeschule anzustellen, sei wegen der geringen Anzahl der Gewerbelehrer unmöglich. Man habe aber bezüglich des Unterrichts Maßnahmen getroffen, um die Gewerbelehrer besonders zu berücksichtigen. Ein Einnisten in die städtische Gewerbeschule wäre kaum thunlich und von der Stadt nicht wohl zu erlangen. Ganz an pädagogischem Unterricht fehle es nicht. Der Stoff werde in einer für den künftigen Beruf der Lehrer vorbildlichen Weise erteilt. Man schicke die jungen Lehrer auch nicht gleich allein in die Welt hinaus, sondern an größere Schulen, wo sie Rat und Unterstützung von älteren Lehrern finden. Die Frage der Gewerbelehrerprüfung sei im Sinne Gesells schon wiederholt in der Behörde erörtert worden. Von dem Zwischenexamen sei ein Beiseitelegen der Fächer zu befürchten, in denen die Kandidaten geprüft wurden. Ein anderer Weg wäre der, daß man von der Prüfung die eigentlich praktischen Fächer ausschließe und die Kandidaten nur Aufgaben lösen lasse. Die Frage der Erleichterung der Prüfung werde stets Gegenstand der Erwägung sein, umsomehr, als die Zahl der Prüflinge trotz der günstigen Anstellungsverhältnisse stets eine geringe sein. Auf keinen Fall aber dürfe das Niveau der Kenntnisse und der Bildung unserer Gewerbelehrer herabsinken. Die Gewerbeschulbehörde könne nur seminaristisch gebildete Zeichenlehrer anstellen. Wenn in Pforzheim ein Mißstand hervorgetreten sei, so sei der betr. Lehrer dafür nicht verantwortlich zu machen. Die Behörde beabsichtige, als Zwischenschule zwischen Gewerbe- und Baugewerkeschule eine Werkführer- oder Monteurschule einzurichten. Baden entspreche damit als erster deutscher Staat einer Anregung des deutschen Architekten- und Ingenieurvereins. Die praktische Bildung genüge heute für die Werkführer nicht mehr. Zunächst sei eine solche Schule für Mannheim in Aussicht genommen und zwar in maschinentechnischer Richtung für Mechaniker in 2 Halbjahrkursen. Man hoffe aber, auch im Sommer einen Kurs in mäßiger Ausdehnung einzurichten. Mache man gute Erfahrungen, so werde man solche Schulen auch in anderen Städten wie Pforzheim errichten. Zu errichten sei auch eine solche Schule für Hochbau, wodurch gleichzeitig die Baugewerkeschule entlastet würde. Für Wertheim könnte eine Steinhauerschule in Betracht kommen. Der elektrotechnische Unterricht an der Baugewerkeschule sei geplant, hänge aber von dem Erweiterungsbau ab, der erfreulicherweise in Aussicht gestellt sei. Der Anregung Gesells, daß die Ergebnisse der Studienreisen der Lehrer durch Vorträge allgemein verwertbar gemacht werden sollten, stehe er freundlich gegenüber. Bezüglich der Ausstellungen müsse er eine Einschränkung machen. Manche Lehrer, die kürzere Reisen machen, bringen nur Skizzenbücher mit. Den Handelshochschulen fehle es nach der Art ihrer Entstehung an Einheitlichkeit. Die Anstellung eines Handelsschul-Inspektors sei in Aussicht genommen. Der Schulzwang für Handelsschulen werde in einer ihm zugegangenen Petition des kaufmännischen Vereins für Baden und die Pfalz ebenfalls befürwortet. Einen Kurs für Handelslehrer habe man eingerichtet und gute Erfahrungen damit gemacht. Ueber die Handelshochschule habe der Herr Staatsminister sich schon ausgesprochen. Nach Redners persönlicher Meinung handle es sich um einen Versuch, der sich erst bewähren müsse. Es sei bemerkenswert, daß die Seestädte sich alle gegen den Versuch ausgesprochen haben. Dort lege man den Hauptwert auf die praktische Ausbildung und schicke den jungen Mann 10 Jahre lang in die praktische Schule des Lebens.

Abg. Klein (lib.) freut sich des angekündigten Nachtrags für den Erweiterungsbau der Baugewerkeschule, da der Anschauungsunterricht notwendig und nicht möglich sei, wenn die Modelle auf dem Speicher stehen und im Winter gar nicht benutzt werden können. Er bitte, das Bedürfnis dauernd zu befriedigen. Redner lenkt die Aufmerksamkeit auf die Ausgrabungen in Osterburken und die Kilianskapelle in Wertheim. Man möge für die Weiterführung dieser Arbeiten und die Herstellung dieser Kapelle auch Mittel ins Budget einstellen.

Abg. Hennig (Ctr.) kann die Ausführungen Straubs nicht unwidersprochen lassen, daß eine Gemeinde einen Lehrer irgend welcher Konfession anstellen könne, wenn sie mehr zahle als sie verpflichtet sei. Dann könnte Stockach schließlich auch 2 evangelische Lehrer anstellen. In Altenbach sei der Hauptlehrer altkatholisch. Das sei ganz unzulässig und führe bei Einberufung des Unterlehrers bezüglich der Erteilung des Religionsunterrichts zu Mißständen. Das Recht des Lehrers gehe doch nicht über das Recht der Gemeinde. (Die Gemeinde ist zufrieden, nicht aber ein gewisser Pfarrverweser. D. Red.) Auch in Ladenburg sei eine Stelle nicht korrekt besetzt.

Geh. Rat Dr. Arnsperger: Der ev. Hauptlehrer in Stockach sei auf den Wunsch der Gemeinde zum Hauptlehrer ernannt worden. Das Gesetz gebe den Gemeinden, wenn sie mehr leisten, ausdrücklich das Recht, Lehrstellen zu errichten, für die sie das Vorschlagsrecht haben. Was den Fall in Altenbach betreffe, so wisse er nicht, wie man den dortigen Hauptlehrer ohne weiteres versetzen könne. Das Gesetz gebe dazu keine Handhabe. In Ladenburg liege die Sache wie in Stockach. Der altkatholische Unterlehrer dort war zugleich der älteste, beste und berechtigtste Bewerber um diese Stelle.

Abg. Gießler (Ctr.) begrüßt es, daß man für die Handelsschulen den Besuch ebenfalls obligatorisch machen wolle. Da in diese Schulen Mittelschüler und Volksschüler eintreten, müsse man eine Teilung vornehmen und für die Volksschüler eine Art Vorschule einrichten. Redner verweist in mehrfacher Beziehung auf Ungarn.

*) Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Abg. Straub (lib.): Der Oberschulratsdirektor habe schon den sehr einfachen Sachverhalt bezüglich Stockachs klargelegt. Stockach habe gemäß § 14 des Elementarunterrichtsgesetzes 4 Stellen zu errichten. Alle diese Stellen seien von katholischen Lehrern besetzt. Darüber hinaus habe die Gemeinde nun eine weitere Aufwendung gemacht, um einen bewährten Lehrer behalten zu können. Ob er evangelisch oder katholisch war, darnach werde man wohl gar nicht gefragt haben.

Abg. Gesell (lib.) kommt kurz auf einige frühere Aeußerungen zurück.

Abg. Fieser (lib.) bedauert in seinem Schlußwort den übertriebenen Konfessionalismus, wie er beim Centrum in der Stockacher Sache wieder hervorgetreten sei. Die Herren berufen sich auf das Gesetz. Es ist ihnen aber von allen Seiten, von der Regierung und von dem Abg. Straub klar gemacht worden, daß das Verhältnis in Stockach vollständig auf dem Gesetze beruht. In Bretten sei der einzige katholische Lehrer zum Rektor aufgerückt und es sei keinem Menschen eingefallen, zu klagen, daß ein Katholik diese Stelle bekommen habe. Aehnlich sei es in den überwiegend protestantischen Städten Wertheim und Mannheim. Was habe denn überhaupt die Konfessionalität hier zu bedeuten, wo man für die Konfessionen den Religionslehrer habe? Es gebe auch noch ein Altkatholikengesetz, das auch für die Oberschulbehörde gelte. In Atzenbach sei die ganze Gemeinde auf der Seite des altkatholischen Lehrers, trotzdem sie römisch-katholisch ist. Der konfessionelle Friede dort sei erst gestört worden durch einen streitlustigen jungen Pfarrverweser, wie das überall geschieht, wo sich einer findet, der gewissenlos genug ist mit seinen Theorien die Leute hintereinanderzuhetzen. Er hoffe, daß die Behörde stark genug sein werde, den Lehrer gegen solche unqualifizierbaren hämischen Angriffe zu schützen. Was in Ladenburg geschehen sei, könne niemand beschweren, der nicht an der konfessionellen Voreingenommenheit leide. Redner äußert sich über die verschiedenen Schulfragen. Seit der Unterrichtsminister und der Minister des Innern die Gewerbeschulen gemeinsam behandeln, kommen wir vorwärts. Die Nachforderung für die 4 weiteren Gewerbelehrerstellen möchte er auch befürworten. Er wolle nun noch mit einigen Worten über die sog. „Episode" sprechen: Ich muß jede Verantwortung dafür überhaupt ablehnen, daß die Sache in das Haus hereinkam. Sie ist genügend besprochen gewesen, als von Wacker erwähnt worden war, daß in Konstanz ein Buch an Volksschüler verteilt worden ist mit ungeeigneten Aeußerungen über den Kulturkampf. Wacker selbst hat gesagt, daß Remedur schon eingetreten und damit der Fall erledigt war. Nun aber hat Venedey die Sache wieder an den Haaren herbeigezogen, obwohl sie erledigt war und niemand sie verteidigt hatte. (Sehr richtig!) Und ich muß behaupten, daß er das that mit dem Zusatz, daß er ein Buch, das einen solchen Titel trage, nicht lese, weil er dann schon wisse, daß es sich hier um eine bewußte oder unbewußte Fälschung handle zum Vorteil des Kaisers Wilhelm und seines Handlangers Bismarck. (Abg. Venedey: Das habe ich nicht gesagt! Lesen Sie das Stenogramm!) Sie haben die Meinung, das nicht gesagt zu haben. Ich behaupte, daß ich einen Satz, den Sie hier gesprochen haben, mit derselben Richtigkeit aufschreiben kann, wie die Stenographen. Das haben Sie gesagt! (Abg. Heimburger mit schwacher Stimme: Das ist nicht wahr!) Venedey hat mir das auch gar nicht gleich gesagt, sondern am nächsten Tag Heimburger für sich sprechen lassen und kommt erst heute damit, am vierten Tage! Ich behaupte auch, daß außer mir seine Aeußerung von sehr vielen Leuten gehört worden ist! Was das Jahr 1848 betrifft, so stimme er ganz mit dem Minister überein. Es war eine glänzende Zeit der Auferweckung unseres Volkes, großartig und anerkennenswert in seinen ersten Stadien. Das war und ist meine Meinung und ich brauche darüber keine Belehrung, was ein liberaler Mann davon zu denken hat. Was aber das Frankfurter Parlament betrifft, so wolle er das Urteil eines echten Demokraten citieren, das von Johannes Scherr, der seine Beteiligung am Jahr 1848 zu büßen hatte. Zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, gelang es ihm, in der Schweiz ein Asyl zu finden. Er ist dort, so subjektiv er ist und obwohl er manchmal über die Stränge schlägt, ein hochangesehener Historiker von lauterem Charakter und von Ueberzeugungstreue geworden und wer seine Bücher über Schiller und Blücher kennt, der wird sagen, das ist ein deutscher Mann vom Scheitel bis zur Zehe gewesen. Wenn er aus dessen „menschlicher Tragikomödie" sein Urteil über die Jahre 1848/49 vorlese, so könne man ihm nicht kommen und sagen, er treibe nationalliberale Wahlpolitik. Redner verliest nun unter teilweiser Unruhe der Opposition mehrere Stellen. Das Jahr 1848 nennt Scherr die Tragikomödie der Mittelmäßigkeit. Volk und Parlament, Regierungen und Opposition, Fortschrittler und Rückwärtser, alles war gleich unfähig. In Frankfurt redeten 118 Professoren, also 100 und etliche zu viel. (Heiterkeit.) Das Parlament war die zum Quadrat erhobene Impotenz, ein Humbug. Die Dämmerung trat erst ein, als der spätere Kaiser Wilhelm an die Regierung trat. Endlich sagt Scherr: Wer wolle es Bismarck heute noch verübeln, daß er mit beiden Füßen in den Konflikt hereinsprang, außer etwa verbissene Partikularisten, denen der Kantönlizopf hinten hängt. (merk's Venedey! D. Red.) Weiter spricht Scherr von deutschen Dußlern und Träumern, die ihr Vaterland beschimpft haben, was ein Franzose nie thun würde. Dann folgt eine rühmende Schilderung der Charaktereigenschaften Kaiser Wilhelms, der allen Intriguen zum Trotz stets an Bismarck festhielt. Redner habe also an allem, Venedey möge gesagt haben, was er wolle, kein Wort zu ändern. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Wacker (Ctr.) zur Geschäftsordnung: Es sei nun doch ein dringendes Bedürfnis, die Art, wie das Schlußwort des Berichterstatters zu führen sei, zu regeln. So, wie Fieser es thue, mache es niemand.

Abg. Fieser (lib.) muß behaupten, daß Wacker thatsächlich unwahres behaupte. Wenn Wacker aber das Bedürfnis einer Aenderung fühle (Heiterkeit), so möge er nur einen Antrag stellen, daß jedenfalls nach jedem Redner und nach jeder Schlußdiskussion der Kollege Wacker nochmals das Recht hat, eine Stunde zu reden. (Schallende Heiterkeit.)

Präsident Gönner: Er habe es schon einmal gesagt, daß die Uebung, die Fieser einhalte, schon bestanden habe, als er sein Amt antrat und daß zu einer Aenderung ein Antrag notwendig wäre, der aber bis jetzt nicht gestellt wurde. Von allen Seiten sei schon ausgiebig so verfahren worden, wie von Fieser.

Nach weiteren Bemerkungen des Abg. Wacker, des Präsidenten und des Abg. Fieser, der erklärt, wenn man nach Wackers Ansicht verfahren würde, hätte er gar kein Schlußwort, da die meisten Punkte erst in der Debatte hereingebracht worden seien, im übrigen sei es ihm ganz gleichgiltig, welche Ansicht der Abg. Wacker über die Sachlage habe, sowie nach einer Bemerkung des Abg. Birkenmayer wird die Sitzung um 1½ Uhr geschlossen. Morgen vormittag 9 Uhr Einzelberatung.

---

* Karlsruhe, 28. April.

14. öffentliche Sitzung der Ersten Kammer.

Am Regierungstisch: Minister v. Brauer.

Präsident S. Gr. H. Prinz Karl von Baden eröffnet die Sitzung um ¼4 Uhr.

Eingegangen sind eine Reihe von Petitionen, die auch der Zweiten Kammer zugegangen sind. (s. oben.)

Der Gesetzentwurf, die Steuererhebung im Monat Mai betr., (Berichterstatter Frhr. v. Göler), sowie der Gesetzentwurf, die Fortsetzung der Nebenbahn Bruchsal-Odenheim nach Hilsbach betr. (Berichterstatter Graf v. Hennin) werden ohne Debatte einstimmig angenommen.

Frhr. v. Rüdt berichtet namens der Petitionskommission über die Bitten verschiedener Beamten in Schwetzingen und Staufen, die Neuregelung des Wohnungsgeldtarifs betr. Die Kommission beantragt, die Petitionen der Großh. Regierung in dem Sinne zur Kenntnisnahme zu überweisen, daß dieselben als Material für eine Regelung der Ortseinteilung hinsichtlich des Wohnungsgeldtarifs dienen.

Wird debattelos angenommen.

Frhr. v. Rüdt berichtet weiter über die Bitte der badischen Gerichtsvollzieher um Verbesserung ihrer Einkommensverhältnisse, auch in Rücksicht auf Krankheitsfälle und sonstige Dienstunterbrechungen. Die Zweite Kammer hat beschlossen, die Petition der Großh. Regierung in dem Sinne empfehlend zu überweisen, daß eine Aenderung der den Gerichtsvollziehern ungünstigen Bestimmungen des Beamtengesetzes in der Weise herbeigeführt werden möge, daß a) das reine Einkommen der Gerichtsvollzieher bis auf den vollen Betrag des Einkommensanschlags aufgebessert werden kann, wobei für allgemeine Dienstlasten 10 Proz. in Abzug zu bringen sind, b) den Gerichtsvollziehern im Falle einer unverschuldeten Dienstunterbrechung eine Entschädigung im Verhältnis zu ihrem Einkommensanschlag aus der Staatskasse entsprechend den übrigen Beamten gewährt werde. Die Kommission der Ersten Kammer beantragt, diesem Beschluß beizutreten. Der Berichterstatter führt aus, daß die Kommission sich bei anderer Gelegenheit dahin ausgesprochen habe, daß sie sich nur dann dazu verstehen könne, eine Aenderung der Gehaltsordnung zu befürworten, wenn ganz besondere Gründe dafür sprechen. Solche Gründe scheinen hier vorzuliegen. Die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen in bezug auf die Aufbesserung des Einkommens der Gerichtsvollzieher aus Staatsmitteln, sowie die Schadloshaltung im Falle unverschuldeter Dienstunterbrechung enthalten gewisse Unbilligkeiten, deren Beseitigung wünschenswert erscheine.

Der Antrag der Kommission wird ohne Debatte einstimmig angenommen.

Schluß 4 Uhr. Nächste Sitzung Samstag, 7. Mai. Tagesordnung: Gesetzentwurf, betr. die Wahlen zur 2. Kammer.

Aus der Residenz.

* Karlsruhe, 29. April.

= **Generalmusikdirektor Mottl** hat, dem „Landesb." zufolge, den von uns schon gemeldeten Ruf an das Münchener Hoftheater angenommen und den Kontrakt vor einigen Tagen unterzeichnet. Derselbe nahm in der heutigen Orchesterprobe die Glückwünsche des Orchesters, dem er von seinem Scheiden Kenntnis gab, entgegen.

= **Albthalbahn.** Von der Firma Lenz u. Co. wird uns heute mitgeteilt, daß in der kommenden Woche die technische Abnahme der Bahnlinie Ettlingen-Frauenalb seitens der Großh. Regierung erfolgen wird und daß die Gesellschaft nach derselben beabsichtigt, die Bahn bis Frauenalb und zwar am 9. Mai zu eröffnen. Der Fahrplan für den Verkehr bis Frauenalb erscheint zur gleichen Zeit mit dem am 1. Mai in Kraft tretenden verstärkten Fahrplan für die Strecke Karlsruhe-Ettlingen.

= **Das heutige Unterhaltungsblatt** Nr. 99 enthält: Der Erbe von Ladenburg (Roman von L. Haidheim, 41. Forts.). — Die Walhalla bei Regensburg. — Spanische Namen. — Verschiedenes: Ueber den Jagdaufenthalt des Kaisers in Klitschdorf. Vom König von Bayern. Aberglaube. Wagners „Lohengrin". — Litterarisches: Das Badische Forstrecht. — Humoristisches. — Rechenaufgabe. — Rätselauflösung.

Handel und Verkehr.

Frankfurt a. M., 29. April. (Schlußkurse 2 Uhr 87 M.) Wechsel Amsterdam 169.72, London 205.20, Paris 81.10, Wien 169.77, Ital. 75.55, Privatdisk. 3¼, Napoleon 16.20, 4% Deutsche Reichsanl. abg. 3½) 103.45, 3proz. Deutsche Reichsanl. 96.55, 4% Preuß. Konsols. abg. 3½) 103.45, 3½% Baden in Gulden 100.20, 3½%, Baden in Mark 100.70, 3½ proz. do. 100.70, 3proz. do. 1896 95.30, 4proz. Monopolgriechen 44½, 3proz. Italiener 91.20, Oesterr. Goldrente 103.05, Oesterr. Silberrent 86.20, Oesterr. Lose von 1860 125.05, 4½ proz. Portug. 29.90, Neue 3proz Russen 67.70, 4proz. Serben 57.50, Spanier 34.—, Türkenlose 35.50, — Türken D. 21.45 4proz. Ungarn 102.35, Ungar. Kronenrente 99½, 5proz. Argentinier 77.30, 5prozentige Chinesen 101.30, 6proz. Mexikaner 94.60, 5proz. Mexikaner 92.20, 3proz. Mexikaner 23.60, Berliner Handelsgesellsch. 160.30, Darmstädter Bank 159.—, Deutsche Bank 195.20, Dresdener Bank 158.80, Badische Bank 121.90, Rheinische Kreditbank alte 140.—, do. neue —.—, Rhein. Hypothekenb. alte 168.60, do. neue —.—, Pfälzer Hypothekenb. 164.—, Oesterr. Länderb. 197½, Wiener Bankverein 224⅞, Ottomanebank 105.70, Mainzer —.—, Elbthal —.—, Schweiz. Zentral 137.—, Schweiz. Nordost 99.70, Schweiz. Union 72.60, Jura-Simplon. 83.60, Mittelmeer 94.60, Meridional 134.40, Bad. Zuckerfabrik 55—, Harp. 183½, excl., Nordd. Lloyd 112.—, Hamb. Amerika 112.—, Maschinenfabrik Gritzner 243.50, Karlsruher Maschinenfabrik 199.58, La Veloce St.-A. Le. 73.20. Tendenz: fest.

* Berlin 29. April. (Schlußkurse.) 4% Reichsanleihe 103.40, 3% Reichsanleihe 96.70, 4% Preuß. Kons. 103.20, Kreditaktien 222.70, Diskonto-Komm. 195.50, Dresdener Bank 159.20, Nationalbank für Deutschl. 145.10, Bochumer 215.40, Gelsenk. Bergwerk 181.50, Laurahütte 188.80, Harpener 184.40, Dortmunder 97.70, Ver. Köln-Rottweiler Pulverfabrik 232.50, Deutsche Metallpatronenfabrik 343.50, Kanada Pacific —.—. Privatdiskont 3¼%. Der Lokalmarkt war bei Eröffnung fest, besonders Banken und Montanwerte. Der Bankenmarkt tendierte still doch fest. Mexikaner und Türken höher, desgleichen Eisenbahnen durchweg höher. Schiffahrtsaktien ungleichmäßig. In der 2. Börsenstunde war der Lokalmarkt weiter gut angeregt. Sonstige Werte unverändert.

* New-York, 28. April. In der Nachbörse Weizen ⅛ höher.

Drahtberichte.

w **Berlin,** 29. April. Das „Berliner Tageblatt" meldet aus Wien: Sämtliche Oppositionsparteien werden den Sprachenausschuß beschicken.

w **München,** 29. April. Wie den „Münch. N. Nachr." aus Rosenheim gemeldet wird, ist in der Pulverfabrik in Stephanskirchen gestern nachmittag das Läutewerk in die Luft geflogen. 3 Arbeiter wurden lebensgefährlich verletzt.

w **Algier,** 28. April. In Duzerville in der Nähe von Bone kam es anläßlich einer Wählerversammlung zu einem Handgemenge, wobei der Deputierte Thomsen verwundet wurde.

Deutscher Reichstag.

w **Berlin,** 29. April.

Am Bundesratstische: die Staatssekretäre v. Posadowsky, und Kriegsminister v. Goßler.

Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Min.

Bei der Beratung des Gesetzes betr. die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden glaubt Abg. Rickert (freis. Vg.), daß eine Ueberweisung des Gesetzes an eine Kommission nicht erforderlich sei. Im Ganzen könne man mit den Fortschritten der Novelle zufrieden sein. Er bitte also, von einer Kommissionsüberweisung abzusehen. Damit ist die erste Lesung erledigt. Es folgt die zweite Beratung des Gesetzes betreffend elektrische Maßeinheiten.

Abg. Kruse (natl.) empfiehlt namens der Petitionskommission, die zu dem Gesetz vorliegenden Petitionen durch die zu fassenden Beschlüsse für erledigt zu erklären. (Schluß folgt.)

w **Berlin,** 29. April. Die Budgetkommission des Reichstages hat die Nachtragsforderung für Kiaotschou im Betrage von 5 Millionen mit allen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen. Auf eine Anfrage des Abgeordneten Richter erklärt Staatssekretär v. Bülow, daß ihm weder von einem russisch-japanischen Abkommen, noch von einem Bündnis zwischen England und den Ver. Staaten, sei es allgemeiner noch spezieller Natur, etwas bekannt sei.

w **Berlin,** 29. April. In der Budgetkommission des Reichstags teilte Staatssekretär v. Bülow den Wortlaut des gestern eingetroffenen deutsch-chinesischen Vertrages mit, wobei die wirtschaftliche Zugeständnisse in Schantung enthaltenden Teile nur ganz vertraulich mitgeteilt wurde, da auch England, Rußland und Frankreich die letzten wirtschaftlichen Abmachungen mit China nicht veröffentlicht hätten. Staatsekretär v. Bülow teilte sodann mit, Deutschland habe von dem englisch-chinesischen Abkommen erst durch die Rede Balfours im Unterhause Kenntnis erhalten. Gleichzeitig teilte England hierher mit, es beabsichtige nicht, Deutschland in Schantung zu beeinträchtigen. Niemand könne im Voraus wissen, ob zwischen England und Rußland nicht einmal Friktionen entstehen, Deutschland fühle in keiner Weise sich von dem Machtgebiete Rußlands in Nord-China bedrückt. Es sei erwartbar, daß alle Mächte das Erworbene nunmehr friedlich ausbauen und entwickeln werden. Mit Japan bestehe keine Differenz. Bezüglich der Heranziehung zu den Kosten für die Anlagen von Kiaotschou wurde dahin gestrebt, die Lasten meist jene tragen zu lassen, welche von der Eröffnung Schantungs Vorteil haben.

Der Krieg um Cuba.

w **Madrid,** 28. April. Nach einer Depesche des „Imparcial" aus Havanna haben die Aufständischen Artimisa, südöstlich von Havanna, angegriffen, sind aber zurückgeworfen worden.

w **Madrid,** 29. April. Die Kapitäne der Dampfer der spanisch-transatlantischen Gesellschaft verpflichteten sich, die Postsachen zwischen Spanien und Cuba trotz der Blockade ohne Unterbrechung zu expedieren.

w **London,** 29. April. Einer Meldung der „Daily Mail" aus Singapore zufolge gingen der französische Dampfer „Saigon" und der spanische Dampfer „Espagna" dort mit spanischen Flüchtlingen aus Manila ab.

w **London,** 29. April. Der „Times"-Korrespondent in Washington hatte mit dem Präsidenten eine Unterredung, aus der hervorgeht, daß Mc Kinley überzeugt davon ist, die Lage sei nicht derart, daß ein anderes Band zwischen England und den Vereinigten Staaten nötig sei, als das der Freundschaft und daß er glaube, es werde auch kein Anlaß zu einer Aenderung dieser Sachlage eintreten. — Nach Meldungen aus New-York bieten sich dort täglich 2000—3000 Mann als Rekruten an. (Was für „Rekruten" mögen das sein! Red.)

w **Paris,** 29. April. Der „Eclair" meldet aus Havanna, daß der Marquis Arguelles dem Marschall Blanco 10 000 000 Frcs. als Beitrag zu den Kriegskosten übergeben habe.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur:
Otto Reuß;
verantwortlich für den Anzeigenteil: Ludwig Lorbach,
beide in Karlsruhe.

SOMATOSE hervorragendes
(Fleisch-Eiweiss) Kräftigungsmittel.
969.30.14

Wetterbericht des Centralbur. für Meteorol. vom 29. April. Das barometrische Maximum über Nordosteuropa hat seit gestern an Höhe noch zugenommen, und zugleich ist von der irischen Westküste ein tiefes Minimum, welches einen Ausläufer über den Kanal hinweg nach Deutschland herein entsendet, erschienen; die Luftdruckunterschiede sind dadurch größer geworden. Die nordöstlichen Winde ziehen deshalb besonders im Ostseegebiet etwas stärker und sie haben ein Sinken der Temperaturen veranlaßt. Das Wetter ist unter der Herrschaft der erwähnten Depression und des Teilminimums, welches noch über Oesterreich liegt, trüb und regnerisch. Fortdauer des kühlen, bewölkten Wetters mit Regenfällen ist wahrscheinlich.

Ψ **Großh. Hoftheater Karlsruhe.** Spielplan für die Zeit vom 1. bis mit 8. Mai 1898.

Sonntag, 1. Mai. **Abonnements-Abtlg. B.** 59. Ab.-Vorst. (Mittel-Preise.) **„Die Hugenotten"**, große Oper mit Ballet in 5 A. von Eugen Scribe, Musik von G. Meyerbeer. Anfang ½7 Uhr.

Dienstag, 3. Mai. **Abonnements-Abtlg. C.** 59. A.-V. (Mittel-Preise): **„Lobetanz"**, Bühnenspiel in 3 Akten von Ludwig Thuille. Dichtung von Otto Julius Bierbaum. Anfang ½7 Uhr.

Donnerstag, 5. Mai. **Abonnements-Abtlg. A.** 60. A.-V. (Kleine Preise): **„Im weißen Rößl"**, Lustspiel in 3 Akten von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg. Anfang ½7 Uhr.

Freitag, 6. Mai. 13. Vorst. außer Ab. (Mittel Preise.) **„Die Fledermaus"**, Operette in 3 A. nach Meilhac und Halévys „Reveille", bearbeitet von C. Haffner und R. Genée, Musik von Johann Strauß. Anfang ½7 Uhr.

Samstag, 7. Mai. **Abonnements-Abtlg. B.** 60. A.-V. (Mittel Preise.) Abschiedsvorstellung für Frau Jenny Bassermann: **„Cornelius Voß"**, Lustspiel in 4 A. von Franz v. Schönthan. Anfang 7 Uhr.

Sonntag, 8. Mai. **Abonnements-Abtlg. C.** 60. A.-V. (Mittel-Preise.) **„Romeo und Julia"**, große Oper mit Ballet in 5 A. nebst einem Vorspiel von J. Barbier und M. Carré, deutsch von Theodor Gaßmann, Musik von Ch. Gounod. Anfang ½7 Uhr.

Zu diesen Vorstellungen findet Vorverkauf der Eintrittskarten bis längstens 5 Uhr nachmittags des der betreffenden Vorstellung vorhergehenden Tages an Werktagen jeweils von 8—12 Uhr vormittags und von 3—5 Uhr nachmittags zum Kassenpreise zuzüglich 35 Pf. Vorverkaufsgebühr für jede Karte statt. Der Vorverkauf zur 13. Vorst. außer Ab. am Freitag, 6. Mai: „Die Fledermaus" beginnt am Samstag, 30. April. — Nur von auswärts Wohnenden werden schriftliche Bestellungen, welchen die obengenannten Beträge, sowie das Porto für Antwort beigefügt sind, angenommen.

Wegen Umbau des Bühnenhauses bleibt das Großh. Hoftheater vom 9. Mai an geschlossen.

Unter den im Reglement festgesetzten Bedingungen übernimmt die

Badische Bank in Karlsruhe,

Friedrichs-Platz 12,

die Aufbewahrung geschlossener Depositen, sowie die Aufbewahrung und Verwaltung von Werthpapieren, Hypothekendocumenten, Vormundschafts- und Pflegschaftsdepots in offenem Zustande.

Außer allen, mit der Verwaltung von Werthpapieren zusammenhängenden Verrichtungen als Inkasso der Coupons, Ueberwachung der Verloosungen und Kündigungen, Einlösung verlooster und gekündigter Obligationen, Erhebung neuer Couponsbogen, Ausübung von Bezugsrechten 2c. sind damit verbunden:

I. Der An- und Verkauf von Werthpapieren;
II. Die Gewährung verzinslicher Vorschüsse nach den Bestimmungen des Bankgesetzes;
III. Die Eröffnung provisionsfreier verzinslicher Checkrechnungen.

Mit dieser Einrichtung bieten wir jedem Besitzer von Werthpapieren durch Errichtung eines offenen Depots Gelegenheit, jene Vortheile auszunützen, die eine regelmäßige Bankverbindung gewährt.

Außerdem erlauben wir uns für die Selbstverwaltung von Vermögen unsere 2278.—1

Stahlkammer,

welche mit allen Hülfsmitteln der modernen Technik ausgestattet ist, dem verehrlichen Publikum in freundliche Erinnerung zu bringen.

Die Direktion der Badischen Bank in Karlsruhe.

Telegramm.

In der Frankfurter Lotterie kamen **3 Haupttreffer,** je 1 Pferd, in meiner Kollekte, außerdem ca. 70 kleinere Gewinne. Listen à 10 Pfg. sind eingetroffen. Nun empfehle für nächste Woche **Maimarktloose,** dann **Darmstädter** à 1 Mk., 11 St. = 10 Mk. 2297.1

Generalagentur
Carl Götz,
Lederhandlung,
Hebelstrasse 15.

Weinhandlung zu verkaufen.

In einer süddeutschen Residenzstadt ist eine **seit langen Jahren bestehende Weinhandlung** mit solider Kundschaft Alters halber **zu verkaufen.** Weingroßhandlungen besonders zu empfehlen. Nöthiges Kapital M. 50 000. — Offerten unter Chiffre **U. 1378** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Karlsruhe.** 2290.2.1

☞ Für unsere Stadt-Abonnenten liegt die **Offizielle Gewinn-Ziehungsliste der Frankfurter Pferdelotterie** bei, auf welche wir unsere Leser hiermit **aufmerksam machen.** 2295.1

Druck und Verlag von Otto Reuß, Hirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

Verschiedenes.

Ueber den Jagdaufenthalt des Kaisers in Klitschdorf wird der „Post“ berichtet: Während der Auerhahnjagden wurde während der Abendzeit stets ein tragbarer elektrischer Scheinwerfer mitgeführt. Der Transport dieses Scheinwerfers gestaltete sich ganz einfach: zwei Förster trugen auf dem Rücken in zwei mit einer Leitung verbundenen tornisterartigen Kasten eine transportable Akkumulatorenbatterie. Diese wurde vor jedesmaligem Gebrauch durch einen eigens nach Klitschdorf beorderten Techniker gefüllt. An dem einen Kasten war ein Ausschalter angebracht, sodaß es möglich war, auf Wunsch des Kaisers den Scheinwerfer jederzeit in und außer Betrieb zu setzen.

Vom König von Bayern. Der „Rhein. Westfäl. Ztg.“ wird aus dem Jahre 1867 eine Episode berichtet, an die man bei den jüngsten Nachrichten über das körperliche Leiden des Königs erinnert hat. Er nahm damals, heißt es, eines Tages an einem lustigen Picknick teil, das man in einem Wäldchen veranstaltet hatte. Unter den Gästen befand sich auch die 17jährige, wunderschöne Komtesse L., in die sich der junge Prinz auf den ersten Blick sterblich verliebte. Während des Frühstücks saß er neben ihr und verschwand nachher mit ihr in ein Gehölz. Als die beiden gar nicht wieder erschienen, wurde auf Veranlassung der unruhig gewordenen Mutter der jungen Dame nach ihnen gesucht; man fand sie endlich, wie sie die gemeinsam gepflückten Erdbeeren unter den Bäumen sitzend verzehrten. Gleich darauf wurden sie für immer getrennt; der Prinz mußte nach München zurück, die Komtesse aber sei in ein Kloster gebracht worden, das sie seitdem nicht wieder verlassen habe. Nach so langen Jahren soll nun der kranke König plötzlich wieder des einst geliebten Mädchens gedacht und seinem Arzte kürzlich mit froher Erregung gesagt haben: „Die Komtesse L. hat eine bessere Nacht gehabt, sie ist jetzt außer Gefahr!“ Dies sei gerade zu einer Zeit geschehen, als sie gefährlich erkrankt war. Leider klingt die Geschichte allzu „romantisch“, um bei skeptisch veranlagten Lesern auf Glauben rechnen zu dürfen. Jedenfalls wird die bekannte Passion des Kranken für das Pflücken von Erdbeeren mit der Erinnerung an diese Episode in Verbindung gebracht.

Aberglaube. Wie groß in manchen Kreisen der Aberglaube noch sein muß, das beweist ein kaum glaubliches Vorkommnis, das die „Münch. Post“ berichtet. Der Oekonomensfamilie Kotterich in Kaufbeuren starb vor etwa Jahresfrist ein verkrüppeltes Mädchen. Dieser Todesfall gab der Fabrikschreinersfrau Wohlfahrter Veranlassung zu einer Kette von Erpressungsbriefen, die sie an die Familie Kotterich richtete. Jedesmal erreichte sie auch ihren Zweck, Geld oder Gegenstände, Schmucksachen 2c. zu erhalten. Die Frau Wohlfahrter richtete so im Laufe der Zeit an die Oekonomensfamilie Kotterich ca. 48 Briefe, angeblich von der „Muttergottes“ diktiert oder in der Nacht auf den Tisch gelegt, in welchen um Geld und Wertgegenstände angegangen wird zu gewissen Zwecken im Jenseits. Ein Brief besagt, daß das Töchterchen des Kotterich im Himmel geheiratet habe, es ihr recht gut gehe und die „Muttergottes“ um eine Aussteuer bitten lasse: das Geld hierzu wurde bereitwilligst an die Wohlfahrter „zur Weiterbeförderung“ übergeben. Ein weiterer Brief ersucht um neue Mittel, da die Tochter nun 3 Kinder bekommen habe im Himmel, die getauft und gekleidet werden müßten, natürlich standesgemäß, dem Range entsprechend, den sie im Himmel einnehmen. Auch die „Muttergottes“ zeigte sich hin und wieder nicht spröde und machte einige Gegengeschenke, so einmal in Gestalt eines Butterweckens, über den Frau Kotterich so erfreut war, daß sie sofort wieder 200 M. für die „Muttergottes“ spendierte. Ein andermal sandte die Mutter des Himmels sogar ein Kanapee, die Rechnung hiefür präsentierte aber nachträglich der Frau Kotterich ein Sattlermeister in Kaufbeuren! Ein weiterer Brief der „Muttergottes“ teilt mit, daß die Kinder eine Kapelle geschenkt bekommen hätten und hiezu der Altar fehlt, welcher natürlich umgehend angeschafft werden mußte: auch den 12 Aposteln fehlten neue Kleider, da die alten nicht mehr „thronfähig“ seien. Ferner würde, da neulich im Himmel eine Hungersnot ausgebrochen sei, die Familie Kotterich ersucht, ein Schwein dahin zu senden, andernfalls alle Engel Hungers sterben müßten. Weiter teilte die „Muttergottes“ mit, daß sich die verstorbene Tochter im Himmel schwer versündigt habe. Wenn hiefür 1600 M. sofort an die Vermittelungsadresse Wohlfahrter abgegeben würden, so könne die Tochter vor Jahrtausende langem Fegefeuer bewahrt bleiben. Der Erzengel Gabriel hätte bei einer Teufelsaustreibung sein gülden Schwert verloren und müßte selbstverständlich ein neues haben; auch hiefür wurde der Obolus geleistet. Die „Muttergottes“ erfuhr auch zufällig, daß Frau Kotterich einen neuen Hut benötigte, und bestellte ihn bei einer Modistin in Kaufbeuren, den sie auch bezahlen mußte, wobei ihr allerdings das irdische Produkt der Rechnung etwas unhimmlisch vorgekommen sein soll. So geht die Sache fort bis ins Unendliche. Der Spaß kostete der Oekonomiefamilie Kotterich 8400 M. in baar ohne die Wertgegenstände. Durch Zufall kam Polizeiwachtmeister Wurmann der Sache auf die Spur, und die gepflogenen Recherchen haben den ganzen Sachverhalt in allen seinen Einzelheiten bestätigt. Die weitere Folge war, daß die Wohlfahrter (Mann und Frau) verhaftet wurden. Der Mann ist indes bereits wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Alle näheren Umstände wird die gerichtliche Verhandlung zu tage fördern.

Wagners „Lohengrin“ steht im Begriff, so schreibt der römische Berichterstatter der „Dtsch. Ztg.“ in Alessandria (Oberitalien) zu Massenverurteilungen zu führen. Am 20. Mai vergangenen Jahres stritten sich in einer Osteria vor den Thoren der genannten Stadt zwei junge Kaufleute über den Wert oder Unwert der genannten Musikschöpfung. Der eine vertrat diesen, der andere jenen Standpunkt. Beide bezichtigten einander des Unverstandes in musikalischen Dingen. Von Worten kam es zu Thaten, und Vincenzo Ferraris eilte schließlich, durch einige Ohrfeigen und Püffe in seiner musikalischen Urteilsfähigkeit tief gekränkt, nach Hause, um kurz darauf mit einer geladenen Flinte zurückzukehren. Vor Wut anscheinend seiner Besinnung gänzlich beraubt, legte er sofort auf seinen kritischen Antipoden an und streckte ihn tot nieder. Ferraris wurde „latitante“, d. h. er trieb sich unstet in den Bergen umher, bis es Ende März dieses Jahres gelang, ihn zu ergreifen. Am 23. April hatte er sich vor dem Schwurgericht zu Alessandria zu verantworten. Von den Zeugen gerieten indes 6 derartig in Widersprüche, daß der Staatsanwalt ihre Verhaftung wegen Verdachts des Meineids, sowie die Vertagung des Prozesses beantragte. Der Antrag ward angenommen, und so wird möglicherweise ein halbes Dutzend Personen wegen Wagners „Lohengrin“ in den Kerker wandern!

Litterarisches.

— Im Verlag von J. Lang, Karlsruhe und Tauberbischofsheim 1898, ist soeben erschienen: „Das Badische Forstrecht“, enthaltend die badischen Forstgesetze nebst Vollzugsverordnung und einem Anhang über Jagd-, Fischereirecht und Vogelschutz. Herausgegeben vom Großh. Oberamtmann Dr. Karl Asal in Adelsheim. Der Verlagsbuchhandlung, sowie dem Verfasser ist es als ein Bedürfnis der Praxis bezeichnet worden, die vielfach abgeänderten Bestimmungen des badischen Forstrechtes in ihrem derzeit geltenden Wortlaute ohne zeitraubendes Nachschlagen zur Hand zu haben. Um diesem Bedürfnisse des praktischen Dienstes, insbesondere der Forstbeamten, sowie der Staats- und Gemeindeverwaltungsbeamten entgegenzukommen, ist die vorliegende systematische Zusammenstellung unternommen worden, deren Einrichtung nach Anordnung des Stoffes sowohl, wie nach Umfang desselben lediglich im Hinblick auf die erwähnte Zweckbestimmung getroffen worden ist. Ein ausführliches Sachregister erhöht die Brauchbarkeit des trefflichen Buches.

Humoristisches.

Druckfehler. (Annonce). Waschanstalt, Gardinenspannerei, sowie schöne Nasenbleiche wird hiermit bestens empfohlen.

Kindliche Sorge. Mama (zur kleinen Elly, die von einem Hündchen angebellt wird): „Aber das Hunderl will Dir ja nichts thun, Elly! Schau nur, es wedelt mit dem Schweife!“ — Elly: „Aber Mama, ich fürcht' mich ja vor dem andern Ende!“

Radler-Standpunkt. „.. Sag', warum heiratest Du nicht das hübsche, liebenswürdige Mädchen? Was hast Du denn gegen sie?“ — „Aber Mensch, ein Mädchen, das noch per Eisenbahn fährt!!“

Gerechtfertigte Preiserhöhung. „... Was, Sie verlangen für das Waschen meiner Taschentücher erhöhten Preis?“ — „Ja, schau'n S', Herr Geheimrat, wir haben ja mit Ihren Tücheln eine furchtbare Arbeit, eh' wir alle Knoten d'rin aufgeknüpft haben!“ (Fl. Bl.)

Rechenaufgabe.

Eine Mutter wurde gefragt, wie alt sie selbst und ihre beiden Kinder seien. Sie antwortete: Als mein Sohn geboren wurde, war ich so alt, wie er jetzt ist; als meine Tochter geboren wurde, war ich 5mal so alt, wie mein Sohn, und in 5 Jahren werde ich genau so alt sein, wie meine beiden Kinder zusammen genommen. Wie alt sind wir?

Auflösung der Zahlenpyramide in Nr. 97.

B
O B
B O A
B O R A
B A R O N

Aufgelöst von: Anna Wagner, Rastatt; Anna Hettinger, Unteröwisheim; Alice Weiß, Durlach; Dosa, Olga u. Frieda Meyer, Durlach; Ferdinand Schick, Buchbinderlehrling; E. Armbruster, Gymnasiast; Alfred Kahn und Fritz Kuhn, Gymnasiasten; Der Hansel u. 's Grethele; E. B., sämtliche in Karlsruhe; Brüderchen in Heidelberg u. Schwesterchen in Baden-Baden.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße 9.

$x = 2y$ $\frac{y+x}{5} = x+y+7$ $2x+y = 5x+y$ $x+y+5y = 5$ $\frac{x}{2}+y = 2x+y$

Nr. 99. Karlsruhe, Samstag, den 30. April 1898.

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

Der Erbe von Ladenburg. (41)

Roman von L. Haidheim.

(Nachdruck verboten.)

Wie im Traum war's Leonore, als sie drei Stunden später, nachdem man sie auf das herzlichste verpflegt, in dem kleineren von Frau Kielmanns Gastzimmern sich schlafen legte und durch die Fensterscheiben auf den Teufelsspiel blickte, der das Schloß hoch überragte, auf den Schloßhof, in welchem auf hohen Eisenpfählen flackernde Pechflammen brannten und ihr unruhiges rotes Licht auf die Gebäude werfen, die in der Verschiedenheit ihrer Bauart ganz phantastisch aus dem sie umgebenden Grün hervorblickten.

Sie auf der Ladenburg! Und Graf Christoph hatte Doralines Schwester unter seinen Schutz genommen, als könne es gar nicht anders sein.

Es war ihr ganz gleichgiltig, was Herrenstein und was die Hofmarschallin sagen würden, — sie fühlte sich wonnevoll geborgen.

Herr Kielmann hatte sie verbindlich gefragt, ob er ihr den Brief an die Frau Gräfin abnehmen dürfe, sie gern eingewilligt.

Ach, sie war so müde und energielos von all' der Aufregung dieser Tage.

Noch ein kurzes Weilchen blickte Leonore in halben Träumen auf die altmodische helle Tapete, die kleine Rosenbouquets zwischen lichtem Gerank hatte; eben so altmodisch waren die Möbeln und die Vorhänge, — aber alles so sauber und traulich. Und mit dem Gefühl der Rettung aus aller Not schlief sie ein.

* * *

Die Hofmarschallin stand gelb und äußerst geärgert ihrer Tochter gegenüber, eben verließ eine befreundete Dame sie, das Lächeln auf den Lippen der Wirtin, mit welchem sie bis zur Thür begleitete, war im Nu verschwunden, als diese Thür sich schloß.

„So! Also stadtbekannt ist's schon! Das haben wir nun unserem lieben Prinzen zu verdanken! Und Du sollst es sehen, Edith, er verdächtigt uns noch beim Fürsten, bei der Prinzeß, bei der Gräfin, um sich weiß zu waschen; wir werden die Schuld gehabt haben, und nun nützt uns alles nichts, meine Mühen und Liebenswürdigkeiten, uns hoch zu halten, sind vergebens. Und Du warst's, die das alberne Geschöpf allein gehen ließ! Du konntest dem ganzen Unheil vorbeugen!“

„Natürlich! Jetzt habe ich's gethan, — ich bin der Prügeljunge!“ erwiderte sehr gereizt das späte Mädchen und verschwand zum noch größeren Aerger der Mutter aus dem Zimmer.

Die alte Dame sah ihr zornig nach.

Dann begann sie aufgeregt hin und her zu gehen.

Unerhört! Unerhört! Welche Aufregungen hatte sie zu durchkosten gehabt, als dies Mädchen, diese Leonore, nicht zurück kam, — als man sie vergeblich überall suchte, der Prinz von Malicen sprudelnd bei ihr eine schleckliche Scene machte und dann, gegen neun Uhr, ein reitender Bote die Nachricht brachte, man möge sich um das gnädige Fräulein nicht sorgen, sie sei unter sicherem Schutz.

Und nur diese mündliche Bestellung, weiter nichts! Was aber das ärgste war, — ihr Diener hatte den Menschen, der ihm nicht Rede gestanden, woher er komme, fortreiten lassen, statt ihm den gerade anwesenden Prinzen vorzuführen.

Es war zum Tollwerden gewesen!

Natürlich beeilten sich die lieben Freundinnen ihr im Lauf der nächsten Tage das Leben zu versüßen! Wie Bienen den Honig, so trugen sie den Klatsch herbei und lagerten denselben bei ihr ab.

„Was wollen Sie?“ herrschte die alte Dame den Unglücklichen an, der eben mit einer Meldung neuen Besuchs eintrat. „Habe ich Ihnen nicht sagen lassen, Sie sollen jeden Besuch abweisen?“

„Mir ist nichts bestellt worden, Euer Gnaden! Und der Herr —.“

Ein Herr? Nachdem alle ihre männlichen Bekannten sie in diesen Tagen völlig im Stich gelassen? — „Laß sehen!“

Sie griff nach der Karte, führte die Lorgnette an die Augen und las im höchsten Erstaunen was darauf stand.

Unmöglich! Was wollte denn der? Und gerade heute, wo sie so mißgestimmt.

Aber Graf Christoph von Ladenburg war eine Persönlichkeit! Ein solcher Besuch war eine ganze Anzahl anderer wert. Und dann —.

„Ich lasse bitten!“

Sekunden darauf sah sie im höchsten Erstaunen zu dem Grafen empor, dem sie kaum bis zur Schulter reichte.

Sie hatte unter allen ihr zu Gebote stehenden Tönen schnell den herzlichsten gewählt, — eine Nüance Heiterkeit dazu in sich erzwungen.

„Ladenburg! Welche Freude! Sieht man Sie endlich auch einmal! Und förmlich verjüngt? Willkommen, Graf, schönstens willkommen!“

„Ich danke Ihnen, verehrte Excellenz, solch' ein gutes Wort thut wohl!“

Ganz erstaunt horchte sie auf seinen Ton. Wie der Mann sich verändert hatte! Das war gar nicht mehr derselbe! Aber — dieser ganz leichte, scherzende Spott in der Stimme, den Worten.

Blitzschnell war diese Wahrnehmung.

Sie hatte ihn inzwischen in ihr eigenes, überaus trauliches Zimmer geführt. Sie, die mit ihren schönen Augen nicht mehr koquettieren konnte, that dies jetzt mit ihrer reizend eingerichteten Häuslichkeit.

„So, und nun setzen Sie sich, Graf, lassen Sie uns einmal wieder plaudern!"

„Das thäte ich mit Vergnügen, Gräfin, aber Sie wissen — ich bin ein Pedant, der alles nach der Reihe macht —"

„Nun? Also?"

„Zunächst das Geschäft und dann das Vergnügen, Excellenz."

„Geschäft? Haben Sie mit mir Geschäfte?" Sie fühlte sich Eberhard Lüssenrodes wegen plötzlich weniger sicher.

„Ja, Gräfin, nämlich das, Ihnen mitzuteilen, daß ich es für besser halte, wenn Eberhards Braut bei mir auf der Ladenburg bleibt. Bei ihrer Schwester wissen wir sie nicht so sicher und dann möchten wir der Gräfin Dorstedt keine Ungelegenheiten bereiten."

„Leonore? Eberhards Braut? Ladenburg? Und das sagen Sie selbst?"

Die ganz erstarrte alte Dame stieß diese Gedanken in heftigem Schrecken hervor.

„Ich selbst, wie Sie sehen, Excellenz! Leonore und wir Männer bedauern sehr, daß Sie diese Beunruhigung zu erleiden hatten; das Kind that das Rechte, es eilte zur Schwester; ein Zufall führte es mir entgegen und —"

„Aber mein Gott, Graf! Eberhard? So bekommt er die Amerikanerin nicht?"

„Die Sache hat sich zerschlagen — ich selbst habe sie in der einzig passenden Form erledigt."

„Um des Himmels willen? Und Ihr Bruder?"

„Erlassen Sie mir jede Bemerkung über ihn, Excellenz!"

„Aber der Fürst? Der Prinz? Seine Schulden? Alle Welt weiß, er hat in eigener Person um die Braut geworben!"

„Das hat er allerdings. Er mag die Folgen seiner Rücksichtslosigkeit nun auch zu tragen versuchen; so gut er kann. Ich habe den Knoten zerhauen, habe Eberhard selbst in seine Garnison zurück gebracht, wo ihn der Oberstabsarzt mit seinen Assistenten völlig heil machen wird."

„Aber das Mädchen — diese Miß —"

„Ist eine so vornehme Natur, daß es nur der Wahrheit bedurfte, der Darlegung des wirklichen Sachverhalts. Sie selbst ist mit mir gefahren, Eberhards Bekanntschaft zu machen, und unter Scherz und Lachen sind sie in zehn Minuten Freunde geworden."

„Aber der Vater? Der Alte! Er will ja durchaus einen Reichsgrafen haben?"

„Mr. Weatherwell ist viel zu klug, um nicht von ganzem Herzen froh zu sein, daß ich die Sache, die ihm letzter Zeit böses Kopfweh genug gemacht, erledigt. Für seine reizende Tochter findet er leicht einen passenden Gemahl; sie versicherte übrigens, sie werde sich nunmehr seiner Einmischung in ihre Angelegenheiten entziehen."

Ganz stumm saß die alte Dame und blickte vor sich hin.

Welche Neuigkeiten! Sie fühlte sich fassungslos.

Scheu sah sie zur Seite auf ihren Gast, der so vornehm und gelassen ihr sagte: „Ich habe allerdings mit meinem Eingriff meine beiden Feinde tötlich verletzt, da sie es am wenigsten von mir erwarteten."

„Was wird der Lüssenroder aber nun beginnen? Auf die Millionenbraut setzte er alle seine Hoffnungen", sagte sie aus diesem Gedanken heraus.

Graf Christoph antwortete nicht, sondern erhob sich.

„Ich habe Sie in Leonores Namen um Verzeihung zu bitten, Excellenz! Sie that das einzige, was sie thun konnte, um sich vor einer Beeinflussung zu schützen, die in diesem Falle eine offene Feindseligkeit gegen Eberhard war. Daß er den Wunsch hat, die Einzelheiten dieser unschönen Jagd auf die Erbin nicht besprochen zu sehen, begreifen Sie."

Sie wurden unterbrochen.

Eine scharfe, herrische Stimme sagte befehlend:

„Lassen Sie nur, ich gehe schon selbst."

„Herrenstein!" Sie fuhren zusammen — beide erkannten sofort den Prinzen.

Und da stand er schon in der Thür.

Das Wort erstarb ihm auf den Lippen.

Zwei Blitze kreuzten sich, voll glühenden Hasses; beide Männer wurden blaß.

Sekundenlang standen sie wie erstarrt.

Die Hofmarschallin griff schwindelnd vor Angst nach einer Stuhllehne, sich daran zu halten.

Aber Herrenstein hätte nicht der sein müssen, der er war, um nicht auch jetzt mit der gewohnten Nichtachtung der Gefühle und Rechte Anderer vorzugehen.

Er wandte sich, als sei der Graf Luft, der Hofmarschallin zu und begrüßte sie.

„Sie wissen wahrscheinlich, liebe Exzellenz, schon, wohin unser Schützling sich geflüchtet? Die ganze Stadt redet davon. Liebende aufgesucht! Natürlich? Die Sache ist vorher geplant und wir sind die Düpierten. Bin nur neugierig, wo das Pärchen steckt?"

„Prinz!" flehten die angstvoll in einander gekrampften Hände, die Augen der alten Dame.

Damit reizte sie den ohnehin auf das Aeußerste Geärgerten aber erst recht.

„Ha ha ha ha!" warf er sich auf einen Stuhl und rieb sich die Hände. „Im Grunde ist die Geschichte nur amüsant! Wie Du mir, so ich Dir! Das reine Lustspiel. Aber Sie sollten Lüssenrode nur toben sehen! Und meine süße Doraline —"

Er konnte das Wort nicht beenden.

Wie ein Tiger war Graf Christoph zugesprungen und —

Ein furchtbarer Schrei der alten Dame gellte durch das ganze Haus — tobende Männerstimmen gleichzeitig dazwischen.

Als der Diener aus dem Vorzimmer hereinstürzte, sah er seine Herrin, welche sich zwischen die Streitenden geworfen. Sie fuhren alle drei zurück — auseinander.

Edith — die übrige Dienerschaft kamen ängstlich rufend angelaufen.

Was ist? Was ist geschehen?

Betreten standen dann alle und sahen scheu auf die graublassen Mienen der beiden vornehmen Herren, auf das entstellte Gesicht der alten Dame, die ihren Leuten wortlos nur mit der Hand winkte, das Zimmer zu verlassen.

Daß da etwas Furchtbares geschehen, sahen alle.

Prinz Herrenstein sei nicht wohl, stammelte die Exzellenz. „Wasser — Eau de Cologne —."

Man stürzte hin, Beides zu holen.

Inzwischen hatte der Prinz mit unsäglicher Anstrengung das krampfhafte Zittern überwunden, das ihn schüttelte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Walhalla bei Regensburg.

Von Hugo Arnold.

Ein eigentümlicher Zauber liegt in den Namen Donau und Rhein, den Strömen deutscher Geschichte und deutscher Kultur. Ueber der außerordentlichen Bedeutung des zweiten und seiner entzückenden Landschaft hat die Donau und ihr Gebiet von jeher zurückstehen müssen in der Schätzung ihres Wertes, ihrer Schönheiten und Denkwürdigkeiten. Nur auf ein Beispiel sei hingewiesen. Weit hinaus in den blühenden Rheingau ragt auf einer schwellenden Kuppe des Niederwaldes die herrliche Gestalt der Germania — die hehre Stätte ist vom Volke zum Nationalheiligtum geweiht und zur nationalen Wallfahrt erkoren worden, mit vollstem Rechte, denn das großartige Denkmal verherrlicht das größte Ereignis unserer Geschichte seit 1000 Jahren: die Einigung der deutschen Stämme und die Wiedererrichtung des Reiches. Auch an den Ufern der Donau erheben sich auf waldigen Bergeshöhen zwei imposante Monumente von höchster künstlerischer Vollendung, beide gleichfalls deutschem Ruhme und deutschen Großthaten gewidmet, beide darum nicht minder heilige Orte und Nationalheiligtümer: die Befreiungshalle bei Kelheim und die Walhalla bei Donaustauf unweit Regensburg, beide erbaut von einem bayerischen Könige, von Ludwig I., der stolzberechtigt sich berühmen durfte, der „Teutscheste der Teutschen" zu sein, weil keines Deutschen Herz heißer für das große Vaterland, für seine Ehre und Größe glühte, als das seine!

Ragten diese Tempel an andern Orten als im Donauthale, dann würde wohl auch zu ihnen ein unabsehbarer Zug von Reisenden wallen, wie zur Germania am Niederwald. Immerhin sind die Scharen der Wanderer beträchtlich, die alljährlich zu ihnen pilgern und in ihren marmorglänzenden Hallen, tief ergriffen von den überwältigenden Eindrücken des Patriotismus und der Kunst, dem Vaterlande aufs neue ewige Liebe und Treue schwören, just so wie es in der Absicht ihres erlauchten Schöpfers gelegen war. In seinem Buche „Walhallagenossen", das die Lebensbeschreibungen der von ihm Geehrten enthält, hat er nämlich geschrieben: „Deutscher soll der Deutsche aus Walhalla treten, besser als er gekommen!" Allein die Gestade des Stromes, der sich durch das Herz des südlichen Deutschlands zur Ostmark und zum fernen Osten windet, sind kein populäres Reseziel, und insbesondere jene Wanderer, die von Norden zum lockenden Süden, in die blauenden Alpen oder in das sonnige Hesperien ziehen, nehmen sich gar häufig nicht einmal die Zeit zu einem

kleinen Halt an der Donau, um ihre Schritte zu jenen Tempeln zu lenken und dort ihre Gedanken Deutschland, dem Vaterlande zu opfern.

Und wie kurz nur ist der Weg dahin und wie bequem sind sie zu erreichen vom altehrwürdigen Regensburg aus, dessen geschichtliche Bedeutung, dessen historische Erinnerungen, dessen monumentale Bauten ebenbürtig mit dem wunderschönen Straßburg, dem goldenen Mainz, dem heiligen Köln in die Schranken treten! In anderhalb Stunden führt dich das Dampfroß nach Kelheim und nur 35 Minuten dauert die Fahrt auf der Lokalbahn von Regensburgs Vorstadt Stadtamhof weg an den Fuß der Walhalla bei Donaustauf.

Weil in den letzten Wochen aus besonderer patriotischer Veranlassung gar vielfach von diesem wunderbaren Tempel deutschen Ruhmes in deutschen Landen gesprochen wurde, weil jedoch nicht so viele deutsche Augen ihn schauen und nicht so viele deutsche Herzen in ihm sich stärken und erbauen, als wünschenswert wäre, sei gestattet, diesmal zunächst von der Walhalla zu reden, ein andermal vielleicht von der Befreiungshalle.

Nach der nordischen Mythe erhebt sich in der Götterburg Asgard der goldschimmernde Palast Walhalla. Dort thront Odin auf goldenem Stuhle und ihn umgeben die Einherier, die auf blutiger Wahlstatt gefallen, von den Walküren nach Walhalla geführt worden sind und sich dort an fröhlichem Waffenspiel, an Göttermahl und Göttertrunk ergötzen. Wenn die Götterdämmerung anbricht, wappnen sich die Einherier und an ihrer Spitze reitet Odin mit dem glänzenden Goldhelm in den Kampf gegen die dämonischen Mächte, die den Untergang der Welt herbeiführen. Vergeblich streiten die Helden, die Götter unterliegen, das Menschengeschlecht verschwindet von der Erde, diese selbst versinkt ins Meer. Doch wenn nach dem furchtbaren Aufruhr aller Dinge das Feuer verglommen ist und die Wasser sich verlaufen haben, taucht eine neue Erde auf, ein neues Menschengeschlecht wird groß werden, eine neue Sonne wird scheinen und wieder versammeln sich die Götter auf dem Idafeld. In einem Saale, heller strahlend als die Sonne, mit Gold gedeckt, werden treue Scharen wohnen und der Höchste von allen, Widar, Odins Sohn, wird kommen und wird die Herrschaft führen, heilige Ordnungen wird er festsetzen und in ewiger Dauer erhalten. — So kündet die Edda.

Nach dem Vorbilde der Walhalla, des Heldenhimmels unserer Vorahnen, einen Tempel deutschen Ruhmes zu gründen, diesen erhabenen Gedanken faßte König Ludwig, damals noch Kronprinz und ein Jüngling von 20 Jahren, just zu der Zeit, da Deutschland in tiefster Erniedrigung zu Boden lag und für immer vernichtet, eine Beute des welschen Eroberers schien; soeben waren auf den Gefilden von Austerlitz und Jena die Fahnen Oesterreichs und Preußens in den Staub gesunken und unter dem Fußtritte des Korsen das morsche heilige römische Reich deutscher Nation zusammengebrochen. Trotz der verlockenden Vorteile, welche Bayerns Dynastie und Volk aus dem Anschlusse an Napoleon zog, ließ sich Ludwig nicht bethören, sein Herz schlug unentwegt deutsch und seine patriotischen Gesinnungen verschleierte er so wenig, daß der ergrimmte Cäsar die Frage aufwarf: „Was würde mich hindern, diesen Prinzen füsilieren zu lassen?" Ludwig knirschte voll Zorn und Scham über die Schmach, die das deutsche Volk erlitt; aber mit dem unerschütterlichen Vertrauen der Jugend gab er die Hoffnung nicht verloren; er glaubte an die Zukunft des über Alles geliebten Vaterlandes, an dessen Stärke und Größe, und in den Tagen, in denen er selbst, ohnmächtig gegen die Gewalt der Verhältnisse, im Heeresgefolge des großen Imperators die Waffen gegen Preußens Krieger trug, gerade an dem Tage, an dem Napoleon triumphierend mit seinen siegreichen Schaaren in Berlin einzog (17. Jan. 1807): da stieg in seiner Seele der von begeistertem Idealismus geborene Gedanke auf, dem unvergänglichen weltgeschichtlichen Ruhme der ganzen deutschen Vorzeit ein künstlerisches Ehrendenkmal zu errichten, sich selbst zum Troste und zur Erhebung, dem deutschen Volke zur Erinnerung, Ermutigung und Ermahnung.

Die von flammender Begeisterung beschwingte Phantasie schuf das herrliche Bild der Walhalla; sie sollte für den zur Tiefe sinkenden Ruhm Deutschlands ein Gedächtnismal der Erinnerung, für den aus der Erniedrigung wiedererstehenden ein Denkmal des Beispiels und der Eintracht werden, und der prachtvolle Rahmen des Tempels sollte die Zeugen deutscher Größe umfassen, die Heroën deutschen Geistes und deutscher Kraft, denen der Genius der Geschichte bereits die Kronen der Unsterblichkeit geflochten; die bildenden Künste im einigen Bunde sollten diesen hehren Gedanken verherrlichend verkörpern und sich davon begeistert aufschwingen zur höchsten Vollendung. — Noch in Berlin that Kronprinz Ludwig die ersten Schritte zur Verwirklichung seiner erhabenen Idee, indem er den großen Bildhauer Rauch mit der Ausführung mehrerer Büsten betraute und sich mit hervorragenden Männern betreffs seines Vorhabens beriet, u. a. mit dem Geschichtschreiber Johannes von Müller, damals westfälischer Staatsrat zu Kassel.

(Fortsetzung folgt.)

Spanische Namen.

In der „Frankf. Ztg." veröffentlicht Julius Brouda eine Plauderei über spanische Namen, der folgendes entnommen ist: Dem deutschen Leser mag es wohl oft aufgefallen sein, daß gewisse spanische Namen aus zwei Teilen bestehen, zwischen denen sich gewöhnlich das Bindewort y (und) befindet. So heißt z. B. das Haupt der förderalistischen Republikaner und Expräsident der früheren spanischen Republik (1873) Pi y Margall. Alle Spanier haben wenigstens zwei Namen, zwischen denen die Partikel y eingeschaltet ist. Es ist sogar gesetzlich bestimmt, daß dem so ist. Wie verhält sich das? Ganz einfach, indem der Spanier zugleich den Namen seines Vaters und den seiner Mutter trägt. Pi y Margall ist der Name eines Mannes, dessen Vater Pi und dessen Mutter Margall hieß. Im praktischen Verkehr begnügen sich die meisten Spanier damit, nur einen Namen zu tragen, wie z. B. Castelar, Sagasta, wobei hervorzuheben ist, daß nach Belieben der Name der Mutter oder der des Vaters angenommen wird. Aesthetische Rücksichten entscheiden zumeist die Wahl. Die Namen Perez, Fernandez, Lopez Martinez u. a. sind in Spanien so allgemein, wie in Deutschland die Müller, Meyer, Schulze und ähnliche. Diejenigen Spanier, deren Vater also Perez, Fernandez u. s. w. heißt, tragen, teils um Verwechslungen zu vermeiden, teils um einen weniger gewöhnlichen Namen zu besitzen, entweder den mütterlichen Namen allein (wenn dieser besser klingt; so hieß z. B. der Vater des Dichters Ferrari: Perez); oder den väterlichen und mütterlichen zugleich; mit oder ohne eingeschaltenen y, und so haben wir die bekannten Schriftstellernamen Perez Galdos, Fernandez y Gonzalez; die Namen der Generale Lopez Dominguez, Martinez Campos, die der Politiker Romero Robledo, Moret y Prendergast. Gewisse Namen besitzen gewissermaßen cognomina, wie: Canovas del Castillo, Primo de Rivera, Pardo Bazan. Pi und Cos wären, wenigstens für spanische Ohren, lächerlich kurze Namen, und so heißen denn die betreffenden Politiker Pi y Margall und Cos Gayon. Wenn also in Spanien ein Mädchen heiratet, so verliert sie den eigenen Familiennamen nicht, da dieser ja in ihren Kindern fortlebt, so gut wie der des Vaters. Aber auch die Frau selbst behält ihren Namen, indem sie ihm die Partikel de und den Namen ihres Mannes hinzufügt. Die verstorbene Gattin des jetzigen Ministerpräsidenten, deren Vater Vidal hieß, schrieb beispielsweise auf ihren Visitenkarten Angela Vidal de Sagasta, was so viel hieß wie Angela Vidal (Ehefrau) von Sagasta. Dagegen fügt der Mann nie, wie dies oft in Deutschland geschieht, den Namen seiner Frau dem eigenen hinzu. Die Partikel de im Namen einer verheirateten Frau bedeutet also keineswegs einen Adelstitel. Uebrigens muß hier bemerkt werden, daß die meisten Spanier adelig sind, denn jeder, dessen Vorfahren ein eigenes Haus (casa solariega) besaßen, hat Anspruch auf den Adelstitel. Es fällt hier niemanden ein, sich darauf etwas zugute zu thun, wie es, entgegen den im Ausland verbreiteten Ansichten, kein Volk giebt, das so wenig auf eitle Ehrenzeichen giebt, wie das spanische. Um nun wieder auf unser Thema zurückzukommen, will ich noch bezüglich der Frauen anmerken, daß eine Witwe einfach ihren Familiennamen trägt. Aus besonderer Pietät kann sie ihm hinzufügen: Viuda de (Witwe von) und dann den Namen des verstorbenen Gatten. Den Namen oder den Titel ihres Mannes erbt die Frau unter keinen Umständen, und so ist es geradezu eine Anomalie gewesen, als die Königin-Regentin, um das Andenken des ermordeten Staatsmannes Canovas zu ehren, dessen Witwe Joaquina de Osma den Titel einer Herzogin von Canovas verlieh. Es ist anzunehmen, daß die Königin als Ausländerin die in den spanischen Namen herrschenden Gesetze nicht genau kennt, und kein Regierungsmitglied war ungalant genug, sie darauf zu verweisen. In Spanien wird der Taufname immer vorangesetzt, ihm wird überhaupt eine große Bedeutung beigemessen. Jemanden bei seinem Familiennamen anreden, heißt gewissermaßen, ihn von sich fernhalten wollen und involviert nüchterne Höflichkeit, Kälte, Feierlichkeit. Der Vorgesetzte nennt den Untergebenen beim Familiennamen. Handelt es sich um einen Untergebenen, z. B. Angestellten, Beamten oder dergleichen, der nicht zur Dienerschaft gehört, so wird seinem Namen gerne senor (nicht sennor oder senhor) vorgesetzt; fällt senor weg, so kann dies, je nach dem Ton, in dem die Ansprache erfolgt, Geringschätzung oder Vertraulichkeit bedeuten. Einem Diener, dem man Wohlwollen bekundet, nennt man beim Taufnamen und duzt ihn. Um einem Vorgesetzten oder Höhergestellten Ehrfurcht und zugleich Liebe und Zutrauen zu bezeugen, nennt man ihn beim Taufnamen, dem man das Wort Don vorangehen läßt. Wenn wir Journalisten z. B. eine mündliche Anfrage an den stets liebenswürdigen und lächelnden Ministerpräsidenten richten, so reden wir ihn nicht Senor Sagasta an, was ihn sicherlich befremden würde, sondern mit Don Práxedes. Wenn jemand sagte: Senor Práxedes, dann würde er den greisen Staatsmann schwer beleidigen, denn Senor darf nur dann direkt einem Taufnamen vorangehen, wenn der Angeredete den untersten Ständen angehört. Wohl aber dürfte man, obschon dies etwas weniger vertraulich klingt, sagen: Senor Don Práxedes, aber unter keinen Umständen darf es heißen: Don Sagasta, denn Don darf nur direkt mit einem Taufnamen in Verbindung kommen.

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK